

DIE HIRSCHLANDS

Aufstieg und Vertreibung
einer jüdischen Bankiersfamilie

Norbert Fabisch

HENTRICH
& HENTRICH

INHALT

	Vorwort	7
1	Von Steinheim nach Essen – Der steinige Weg des Salomon Herz Hirschland	9
2	„Ich habe ihm Thaler gelehnt“ – Die Anfänge des Bankgeschäfts	17
3	Ein Deutscher jüdischen Glaubens – Isaac Hirschland, der „Bänker von Essen“	21
4	„Die Familie hält immer zusammen“	37
5	„Bildung kann man uns nicht nehmen“	45
6	Die Goldenen Zwanziger und der Beinahe-Bankrott	53
7	Kurts Absturz in eine „krankhafte Meschuggas“	67
8	Die Villa Franzeshöhe – Ein Erinnerungsort an Georg Simon Hirschland	79
9	Ausgrenzung im eigenen Land: Antisemitische Propaganda wird staatliche Verfolgung	89
10	Helfen, Verhandeln, Widerstehen – Georg Hirschland und die Organisation jüdischer Selbsthilfe	99
11	Kampf um die Bank	107
12	„Es ist Zeit, uns selbst zu retten“ – Die außergewöhnliche Flucht der Hirschlands	115
13	Der Deal um die Ausreise	121
14	Der van Gogh hing im Musikzimmer – Wie das Folkwang Museum eine Gemäldesammlung von Weltrang verlor	129
15	„Alles tun, was möglich ist“ – Die Fluchthilfe der Hirschlands	145
16	Tod in Theresienstadt	161
17	Die Vergangenheit zieht mit – Anfänge in New York	173
18	Die rätselhaften Jahre Kurt Hirschlands in der Schweiz	181
19	Ein Persilschein für Alfred Krupp?	185
20	Der zähe Kampf um Rückerstattung	187
21	Vergessen in der Heimatstadt?	195
	Epilog: Was wurde aus der Hirschland-Villa in Essen-Werden?	199
	Selbstzeugnisse der Familie Hirschland	207
	Anmerkungen	218
	Auswahlbibliographie	227
	Bildnachweis	230
	Über den Autor	231



Abb. 1: Der Kutschenhof der Villa Franzenshöhe in Essen-Werden.

VORWORT

Der Kutschenhof der untergegangenen Villa Franzeshöhe in Essen-Werden stand am Anfang meiner historischen Entdeckungsreise. Dieses auffällige Gebäude mit einem großen Pferdeemblem an der Fassade, einem Uhrturm und einer Wetterfahne mit der Jahreszahl 1874 passt offensichtlich nicht in die bürgerliche Wohnumgebung. Hinter dem Kutschenhof liegt ein verwilderter japanischer Steingarten. Ein trockengefallenes Wasserbecken umgibt eine Art riesige Bonsaischale, in deren Mitte eine alte Magnolie steht. Mit Wasser wurde dieses Becken früher über einen kleinen Wasserfall versorgt, der über mehrere Naturstufen geleitet war. Das anliegende aufwendige Gartenhaus mit Pagodendach könnte einen traumhaften Blick auf diesen Garten bieten, wären die früher bodentiefen großen Fenster nicht zugemauert. Man muss kein spezielles Interesse an „lost places“ haben, um hier neugierig zu werden. Selbst die unmittelbaren Anwohner wissen kaum etwas zu sagen über diesen außergewöhnlichen Ort, unterhalb eines recht gepflegten Parks, in dessen oberen Teil das ehemalige Priesterseminar des Bistums Essen liegt, ein verschachtelter Gebäudekomplex der 1960er Jahre mit Kapelle in ambitionierter Architektur. Davor ist bis heute das Schild „Kardinal-Hengsbach Haus“ angebracht.

Bei ersten Recherchen zu diesem faszinierenden Ort stieß ich auf den Bergwerksbesitzer Ewald Hilger, der hier 1874 eine Industriellenvilla baute, die wie eine kleinere Ausgabe der Villa Hügel am Hang über der Ruhr lag. Der nächste Besitzer war der zweitbeste Steuerzahler der Stadt Essen, der Bankier Moritz Beer. 1923 übernahm mit Georg Hirschland einer der erfolgreichsten jüdischen Privatbankiers den Besitz. Georg und seine Frau Elsbeth

Hirschland statteten die vom Architekten Metzendorf modernisierte Villa, die 1964 abgerissen wurde, mit einer Gemäldegalerie aus, die in Deutschland ihresgleichen suchte. Die 28 Spitzengemälde, darunter vier van Goghs, wurden dann Beute des Essener Gauleiters Terboven. Georg Hirschland, einer der wichtigsten Repräsentanten des deutschen Judentums, hatte in dieser Villa 1933 zur Gründungssitzung der „Reichsvereinigung der deutschen Juden“ eingeladen. Nach zermürbenden Kämpfen um die Bank und mit größtem Einsatz für die jüdische Gemeinde verließen die Hirschlands im Oktober 1938 das Anwesen. Ihren Einsatz, um möglichst viele Juden aus Deutschland zu retten, setzten sie im Ausland fort. Nach dem Weltkrieg entstand im Park der Villa das Priesterseminar des neuen Ruhrbistums. Als 1964 der Denkmalschutz kein Interesse hatte, gegen den Willen des Essener Bischofs zu intervenieren, wurde die Villa abgerissen. Im Jahr 2021 verkaufte das Bistum Essen das Grundstück an einen Investor, der den Willen hat, die untergegangene Villa nach den alten Plänen wiederaufzubauen. Ein historischer Erinnerungsort von Bedeutung soll damit wieder Anschauung gewinnen.

In ihrer Heimatstadt ist die Erinnerung an die Bankiersfamilie Hirschland an verschiedenen Orten präsent. Es gibt einen Hirschland-Saal im Museum Folkwang und die Alte Synagoge zeigt in ihrer Ausstellung, dass ihr imposantes Gebäude ohne den Bankier Isaac Hirschland wohl kaum hätte gebaut werden können. Die Stadtverwaltung hat in der Nähe der Hirschland-Bank, deren Fassade noch erhalten ist, einen Platz nach der Familie benannt. Die historische Forschung hat die „Arisierung“ der Bank sehr gründlich aufgearbeitet und es gibt eine fundierte Darstellung, die die besonderen Verdienste

der Familie um Gründung und Förderung des Museums Folkwang wie auch den Raub ihrer Bilder darstellt. Einen ersten sehr verdienstvollen Überblick zur Familiengeschichte hat Hermann Schröter in einem Kapitel seines Buches „Geschichte und Schicksal der Essener Juden“ im Jahr 1984 vorgelegt.

Danach wurde es still um die Geschichte der Familie. Ein Glücksfall für mich war die Möglichkeit, auf dem heimischen Rechner digitalisiertes Archivmaterial einzusehen: Das Leo Baeck Institute in New York hat ca. 16 000 Seiten des schriftlichen Nachlasses „Hirschland Bank and Family“ gescannt und im Internet zur Einsicht bereitgestellt. Dieses Material dient diesem Buch als zentrale Grundlage. Besonderen Dank gilt dem Archivar Michael Simonson. Mitglieder der Familie halfen mir mit Informationen und Fotos. Eine ganz besondere Hilfe war das von Victoria Hirschland-Hess hervorragend gestaltete Internetangebot zur Familiengeschichte. *

Edward Hirschland, Enkel des Bankiers Kurt Hirschland, hat mir die Einsicht in die bislang nicht zugänglichen Teile des Nachlasses im Leo Baeck Institute gestattet. Für sein Vertrauen danke ich ihm sehr. Sehr viele Menschen haben mir bei der Entstehung dieses Buches geholfen. Ihnen sei hier gedankt; insbesondere meiner Ehefrau Angelika, die an diesem Vorhaben intensiv mitgearbeitet hat. Die GLS Treuhand förderte mit einem Stipendium die Forschung, und der neue Eigentümer des früheren Hirschland-Anwesens, der Essener Projektentwickler FC Real estate GmbH, machte es mit einem Druckkostenzuschuss möglich, dass dieses Buch in ansprechender Aufmachung im Hentrich & Hentrich Verlag erscheinen kann.

Essen, März 2023
Norbert Fabisch

* A Blog For The Hirschland Family Of Essen And Its Descendants, siehe: www.hirschland.com.

1

VON STEINHEIM NACH ESSEN – DER STEINIGE WEG DES SALOMON HERZ HIRSCHLAND

Sein Kopf wird voller Sorgen gewesen sein, als sich Salomon Herz Hirschland 1811 zu Fuß auf den Weg in das 170 Kilometer entfernte Landstädtchen Essen machte. An sich war es für junge Juden nicht ungewöhnlich, fern der Heimat eine neue Existenz aufzubauen. Oft trieben sie die restriktiven Ansiedlungsbestimmungen, die noch um 1800 galten, in die Fremde. Salomon muss aber besondere Gründe gehabt haben, als er in seinem 44. Lebensjahr seinem Heimatort Steinheim im Kreis Höxter den Rücken kehrte, denn er ließ seine Frau Judel mit fünf Söhnen und zwei Töchtern zurück. Ohne den Beistand ihres Mannes starb Judel vier Jahre später und Salomon holte seine Kinder zu sich nach Essen.¹ Wahrscheinlich ist, dass er in Steinheim ein Berufsverbot durch die Regierung befürchtete und keine auskömmliche Zukunft für seine Familie erwartete, obwohl die Hirschlands zu den alteingesessenen und angesehenen jüdischen Familien des Ortes gehörten.

In Steinheim arbeitete er als Lehrer und Vorsänger in der Synagoge. Da die kleine und arme Gemeinde keinen Rabbiner hatte, gehörte die Predigt am Schabbat zu seinen Pflichten. Den wenigen Kindern – 1821 unterrichtete sein Nachfolger fünf Jungen und fünf Mädchen – brachte er vor allem mosaische Religion und etwas hebräische Sprache bei; weltliche Fächer spielten kaum eine Rolle. Den unzureichenden Lohn der Gemeinde besserte er als Metzger und Händler auf.

Um das Jahr 1811 kam das Angebot einer Lehrerstelle bei der jüdischen Gemeinde in Essen, die den Ausschlag gab, die Familie zu verlassen. Für Salomon war es ein gewagter Schritt in einer Umbruchzeit mit unkalkulierbaren Risiken, aber auch Chancen, die Juden in den alten Zeiten nicht hatten.

Das Leben auf dem Land, in Dörfern oder Kleinstädten war zu Salomons Zeit noch der Normalfall jüdischer Existenz. Als im Spätmittelalter Juden für die Ausbreitung der Pest verantwortlich gemacht

und aus den Städten vertrieben wurden, ließen sich viele in ländlichen deutschsprachigen Gegenden nieder oder zogen nach Osteuropa. In Steinheim wuchs die kleine Zahl der Juden im 18. Jahrhundert langsam durch die Ansiedlungspolitik der Paderborner Fürstbischöfe, die aus Schutzgeldzahlungen eine regelmäßige Einnahmequelle hatten und den Handel stärken sollten. Die rund zehn jüdischen Familien pflegten ihre Tradition und waren häufig im Viehhandel und Metzgerhandwerk tätig, zwei Berufe, die durch die rituellen Vorschriften des Schlachtens eng miteinander verbunden waren. Der Beruf des Metzgers war Juden bis zur Emanzipation fast als einziges Handwerk gestattet.

Seit 1808 galt in Steinheim die rechtliche Gleichstellung der Juden. Unter der Herrschaft von Napoleons Bruder Jérôme, der das Königreich Westfalen regierte, wurde der Fremdenstatus der Juden mit Duldungsbestimmungen und regelmäßigen Schutzbriefzahlungen abgeschafft. Bis dahin war die Bewegungsfreiheit von Juden eingeschränkt, der Handel reglementiert, das Handwerk bis auf den Beruf eben des Metzgers verboten. Die meisten Juden lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen. Sie waren eine religiöse und kulturelle Minderheit, die einen jiddischen Jargon sprach und sich durch Kleidung, eigene Feiertage, Speisevorschriften und Lebensgewohnheiten von der Mehrheitsgesellschaft unterschied. Selbst zivilrechtliche Fragen regelten Juden innerhalb ihrer Gemeinden. Immer wieder spürten sie die Verachtung der christlichen Mehrheitsgesellschaft, die auch in der Beschreibung der jüdischen Bewohner Steinheims aus dem Jahre 1817 durch den Bürgermeister anklingt:

„... in hiesiger Stadt lassen sich gar keine besonderen Veränderungen [...] an den Juden bemerken, sondern dieselben nähren sich vor wie nach von dem Schweiß der Bauern, und ob zwar mehrere Familien darin sind die zu arm oder unvernünftig sind Geld- oder Handelsgeschäfte zu treiben, so sieht man doch kein anderes Gewerbe als Mäkeln [Makeln, Zwischen-

handel betreiben, N. F.] und Betteln zu ihrer Unterhaltung ergreifen. Nur muß ich noch bemerken, daß sich dadurch, daß sie die verfassungsmäßigen staatsbürgerlichen Rechte genommen und von Bezahlung der Schutzgelder frei sind, die unvernünftigen und oft nichtnutzigen Juden aus dem benachbarten Auslande hierher niedergelassen, ohne Mittel zu haben, sich auf eine rechtliche Art ernähren zu können und somit dem Staate oder den Unterthanen zur Last sind.“²

Diese vielerorts zu hörende Kritik – „die Juden nähren sich vom Schweiß der Bauern“ – erklärt sich durch die ortsgebundene Lebensweise der Bauern, die Vieh und Hof nicht gut allein lassen konnten, um Produkte andernorts zu verkaufen oder einzukaufen, und die deshalb auf die Handelstätigkeit der Juden angewiesen waren. Missernten und Agrarkrisen konnten dann zur Verschuldung bei jüdischen Händlern führen und die daraus entstehenden wirtschaftlichen Spannungen verstärkten die ohnehin bestehende religiöse Judenfeindschaft.

Wie nicht anders zu erwarten, fand in Westfalen die rechtliche Gleichstellung allgemeine Zustimmung in der jüdischen Gemeinschaft, allerdings forderte die Verfassung Neuerungen, die bei religiös konservativen Juden Widerstand provozierten: Juden sollten nützliche Staatsbürger werden und reformfreundige liberale Kräfte unter den Juden wollten in diesem Kontext auch die religiöse Praxis modernisieren. Nach ihrer Vorstellung sollte der Gottesdienst nach protestantischem Vorbild modernisiert und das Trauungszeremoniell reformiert werden. Insbesondere das Bestreben der Regierung, öffentliche jüdische Volksschulen mit staatlich ausgebildeten Lehrern einzuführen, gefährdete nicht zuletzt die Lehrtätigkeit Salomon Hirschlands.³ Ein Konsistorium unter Leitung des Bankiers Israel Jakobson wollte die jüdischen Schulen gründlich verbessern und sie in das staatliche Schulwesen integrieren. Das Lehrerseminar in Kassel nahm staatlich



Abb. 2: Die Alte Synagoge Steinheim in der Rochusstraße 90. Das um 1750 entstandene Gebäude diente als Synagoge und Schule, in der Salomon Hirschland bis 1811 als Lehrer wirkte.

kontrollierte Prüfungen ab, deren Bestehen die Voraussetzung für die Anstellung waren. Nur mit dieser staatlichen Konzessionierung hätte Salomon Hirschland weiter als Lehrer tätig sein können. Vieles spricht dafür, dass er in dieser Situation den Entschluss fasste, nach Essen zu gehen, wo noch an den alten Traditionen jüdischer Gemeindeschulen festgehalten wurde. Was Salomon 1811 nicht ahnen konnte, war, dass die Schulreform scheiterte, als das Königreich Westfalen nach der Niederlage Napoleons von der Landkarte verschwand. 1813 schloss das Lehrerseminar und nach staatlichen Prüfungen wurde vorerst nicht mehr gefragt. Auch in Steinheim waren Lehrer wieder ungenügend bezahlte Untergebene der jüdischen Gemeindevorsteher.⁴

Über Jugend und Ausbildung von Salomon Hirschland ist nichts bekannt. Wie jeder jüdische Junge hatte er mit dreizehn Jahren seine Bar Mizwa und war jetzt ein Sohn des Bundes, der alle religiösen Pflichten und Vorschriften zu beachten hatte. Seine Mutter Golde wird wie alle jüdischen Mütter davon geträumt haben, dass er ein Mann von großer Gelehrsamkeit und ein cleverer Geschäftsmann wird. Salomon Hirschland favorisierte die Gelehrsamkeit und das hieß für einen jüdischen Jungen dieser Zeit, an fünf Tagen der Woche von acht bis achtzehn Uhr in der Schule zu sitzen, um die Tora zu studieren, am Freitag halbtags. Es hieß „Studieren hat einen Anfang, aber kein Ende“, denn „die Tora hat keinen Boden“. Salomon Hirschfeld fand Freude daran.

Zu den Anpassungsforderungen des beginnenden 19. Jahrhunderts gehörte die Verpflichtung, dass Juden feste Familiennamen führen. Vom 15. Jahrhundert an hatte es sich in fast ganz Europa durchgesetzt, dass jeder Mensch einen von den Eltern gewählten Vornamen sowie einen Familiennamen trägt. Nur unter Juden war es noch um 1800 Praxis, allein den Namen des Vaters zu übernehmen, also: Salomon Ben (= Sohn des) Herz. In Frankreich war bestimmt worden, dass Juden für sich nur Namen aus einer Liste wählen dürften, die typisch französisch klangen. In deutschen Staaten hingegen ließ man ihnen freie Wahl: Sie durften jüdisch klingende Namen wie Moses oder Cohn annehmen, was viele mit Stolz taten, oder ihren Namen frei erfinden, wie Salomon Herz es tat.⁵ In einer Liste der Juden Steinheims wird unter Nr. 67 im Jahr 1812 registriert, dass der bisherige Name „Simon Herz“ durch den neuen Namen „Simon Hirschland“ ersetzt wird und seine Eltern Salomon Herz Hirschland zu Essen und Judel Abraham in Steinheim sind.⁶ „Hirschland“ ist wahrscheinlich, wie der Genealoge Phiebig schreibt, ein Phantasienamen. Es sei in dieser Ge-

gend schon vor Annahme von Familiennamen Brauch gewesen, den Namen Herz (Varianten: Hersch, Herschel, Hirsch) als festen Zunamen zu tragen. In der Tradition ist der springende Hirsch das Zeichen des Stammes „Naftali“ und auf dem Grabstein Salomon Hirschlands steht hebräisch „Naftali Hirz“.⁷ Die Hirschlands nutzten den Hirsch in unterschiedlichsten Anwendungen und als Firmensignet und Siegelmarke.

Es können sicherlich keine zeitgenössischen Empfehlungen des unbedeutenden Landstädtchens gewesen sein, die Salomon Herz Hirschland nach Essen zogen. Justus Gruner, ein eifriger preußischer Beamter und späterer Generalgouverneur der westfälischen Provinzen, warnte 1802:

„Wen aber der Genius der Freundschaft nicht unter seine Fittiche nimmt, der kehre um vor dieser Stadt, oder leiste Verzicht auf reine Freuden, sobald er sie betritt [...]. Auf alle Bequemlichkeiten des Lebens muß man in Essen entsagen [...]. Schiefe, schlecht gepflasterte Gassen, altmodische, zum Teil verfallene Gebäude, Unreinlichkeit, Enge und Dunkelheit sind ihre (Essens) Altertumsdokumente.“⁸



Abb. 3: Die Siegelmarke der Simon-Hirschland-Bank.



Abb. 4: Ein Exlibris von Franz Hirschland.

Als Salomon in Essen eintraf, war der allgemeine wirtschaftliche Niedergang als Folge der napoleonischen Kontinentalsperre in der ganzen Stadt zu spüren. Die bescheidene Kohleförderung im Essener Stadtgebiet ruhte 1811 vollständig und das Aachener Revier bot Essener Bergleuten ein angemessenes Reisegeld, wenn sie zur Eschweiler Zeche wechselten. Gegen alle Zeichen des Niedergangs gründete der 25-jährige Friedrich Krupp in diesem Jahr eine Fabrik, die eher eine Werkstatt war, um das Geheimnis der englischen Gussstahlherstellung zu ergründen. Bislang ohne Konkurrenz auf dem Kontinent wurde dort schmiedbarer Gussstahl für Werkzeuge, Prägestempel und viel später für die Radreifen der Eisenbahn produziert. Der glücklose Friedrich Krupp kam über das Stadium des Experimentierens kaum hinaus. Als er 1826 starb, hatte er 10 000 Taler Schulden und das Gussstahlwerk war bankrott. Ebenfalls verarmt starb im selben Jahr der zweite große Pionier der Schwerindustrie, Franz Dinnendahl, der Essens erste Dampfmaschine gebaut hatte, mit der Grundwasser und später auch Kohle aus Tiefenzechen gefördert werden konnten. Als Salomon Hirschland nach Essen kam, war für ihn der zukünftige Aufstieg dieses Ortes zur Industriemetropole nicht zu ahnen. Essen galt eher als Ort der Vergangenheit als der Zukunft. Das Zeitalter von Kohle- und Eisenindustrie ließ noch gut vierzig Jahre auf sich warten.

Große Erwartung an seine neue Stelle in Essen durfte Salomon Hirschland nicht gehabt haben. Elias Moses, einer seiner Vorgänger, bekam vierzig Reichstaler jährlich und freie Kost und Logis. Mehr konnte die Gemeinde nicht aufbringen. Die Domänenkammer Hamm urteilte über die rund einhundert Mitglieder der Gemeinde in Essen und Steele, dass fast alle arm seien und „von dem niedrigsten Schachern leben“⁹. Anders als in Mülheim, Düsseldorf und Bochum war Essener Juden der Detailhandel verboten.¹⁰ Von seinem schmalen Lohn konnte kein Lehrer leben, und er musste zwangsläufig dazuverdienen. Bislang war den Kindern nur

sehr bescheidenes religiöses Anfangswissen geboten worden, das auf eine sehr rudimentäre Weise vermittelt wurde. Von Salomon Hirschland erwartete die Gemeinde besseren Unterricht.

Die rechtliche Gleichstellung der Juden in Essen erfolgte 1807. Als Bürger des Großherzogtums Berg, einem napoleonischen Satellitenstaat, wurden sie vorbehaltlos emanzipiert. Der regelmäßige Kauf von Schutzbriefen, die rechtlichen Diskriminierungen und die Beschränkung der Erwerbsmöglichkeiten hatten ein Ende. Wie an anderen Orten lebte die jüdische Gemeinde auf und dachte über neue Wege in die Zukunft nach. Als die französische Herrschaft 1812 endete, bestätigte das Emanzipationsedikt vom 11. März 1812 den Juden in Preußen, dass sie „Inländer“ waren und gleiche bürgerliche Rechte und Pflichten besaßen wie Christen. Allerdings war ihnen der Zugang zu öffentlichen Ämtern in einem sich als christlich verstehenden Staat verwehrt. Erst nach einem Erziehungsprozess sollte ihre völlige rechtliche Gleichstellung erfolgen.

Ein Zeichen des Aufbruchs in Essen war der Neubau der Synagoge in der II. Weberstraße.¹¹ 1808 trugen „acht jüdische Hausväter unter 2 Baldachins jeder ein Exemplar der Tora, unter einer vor ihnen hergehenden Musik, nach dem neuen Tempel“,¹² wo sie von der Empore der Frauen mit Pauken und Trompeten empfangen wurden. Nach der Predigt des Düsseldorfer Rabbiners hielt der Lehrer eine Rede, worin er das Beten in der Synagoge in deutscher Sprache empfahl.¹³ Es gab einen starken „Trieb nach bürgerlicher Erhebung“ der Essener Juden, der seinen Ausdruck darin fand, dass die Unterschrift unter amtliche Schriftstücke kaum noch in hebräischen Schriftzeichen erfolgte.¹⁴

Im Gebäude der jüdischen Schule in der hinteren Weberstraße bekam der neue Schulmeister Salomon für sich und seine Kinder eine Wohnung.¹⁵ Wie er mit dieser Kinderschar zurechtkam, wissen wir nicht. Zu einer Wiederheirat findet sich in den Akten kein Hinweis. Vielleicht galt hier das nigerianische Sprichwort: „Um ein Kind aufzuziehen,

braucht es ein ganzes Dorf.“ Wahrscheinlich halfen ihm hilfsbereite Frauen aus der Gemeinde, seinen großen Haushalt zu organisieren.

Als Lehrer war Salomon Herz Hirschland in der Gemeinde bald geehrt. Rabbiner Samuel beschreibt ihn 1813 als einen wohlunterrichteten Mann „von vielseitigem Wissen und Können, im Alten wurzelnd, aber auch mit hellem Blick für die Forderungen der Zeit begabt“.¹⁶ Über seiner Lehrtätigkeit lag aber seit 1819 der Schatten eines Konflikts mit seinem zwanzig Jahre jüngeren Lehrerkollegen Adler, der sich über zwei Jahrzehnte hinweg. Im Gegensatz zu Hirschland hatte Adler 1823 vor der Königlichen Kommission in Düsseldorf die staatliche Lehrprüfung abgelegt und fühlte sich seitdem seinem Kollegen weit überlegen. Darin bestärkte ihn im Folgejahr das Amtsblatt der Düsseldorfer Regierung. Darin wurde bestimmt, dass jüdischer Religionsunterricht nur von Personen erteilt werden dürfe, die diese Prüfung bestanden hatten.¹⁷ „Mit Hochgefühl bezeichnete sich Adler in einer von ihm geforderten Aufstellung über jüdische Lehrpersonen in Essen als der einzig konzessionierte; war er auch zufrieden, daß dem Schullehrer Hirschland die Schule geschlossen wurde.“¹⁸ Salomon Hirschlands Sorgen wuchsen noch, als im Juli 1824 ein Ausweisungsverfahren gegen ihn betrieben wurde. Das Landratsamt in Essen witterte ein unerlaubtes Einschleichen von Ausländern, und es dauerte bis November, als endlich eintreffende Papiere aus Steinheim seine preußische Staatsangehörigkeit bewiesen. Das Unterrichten blieb ihm aber streng verboten.

Der Streit zwischen Lehrer Adler, unterstützt von der Schulbehörde, und der jüdischen Gemeinde, die ganz auf Hirschlands Seite stand, zog sich bis 1841 hin. Letztlich ging es in allen Episoden der Auseinandersetzung immer darum, ob der Lehrer stärker der staatlichen Schulaufsicht oder der jüdischen Gemeinde verpflichtet sei. Die Gemeindeglieder votierten entschieden für Hirschland und schickten unter Protest ihre Kinder in die evangelische oder katholische Volksschule. Schließlich eska-

lierte der Konflikt so weit, dass Isaac Adler 1839 ankündigte, er wolle eine eigene jüdische Gemeinde aufbauen. Der inzwischen zum Gemeindevorsteher ernannte älteste Sohn Salomons, der namensgleiche Tierarzt Salomon Hirschland, kündigte ihm darauf die Lehrerstelle. Adler hatte am Ende nur noch zwei Schüler, von denen einer dauerhaft erkrankt war. Danach erwog die Gemeinde die Gründung einer neuen jüdischen Schule.¹⁹ Schadenfroh resümierte Rabbiner Samuel: „1842 ist Adler gänzlich flügel-lahm; er bittet um Genehmigung an den Nachmittagen keine Schule halten zu müssen [...]. Die Antwort steht noch aus, da erlöst ihn (Mai 1842) der Tod aus einem Leben voll Unfrieden, Mühen und Sorgen.“²⁰

De facto diente Hirschland seiner Gemeinde als Rabbi, der Trauungen und Beschneidungen vornahm und als Vorsänger, Vorbeter, Kassierer und Aufwärter fungierte. Wann Salomon zum Vorsitzenden der Gemeinde gewählt wurde, erfahren wir aufgrund fehlender personenbezogener Quellen nicht. Mit ihm begann die Reihe der Gemeindevorsteher aus der Familie Hirschland, die über vier Generationen reichte. Meist über viele Jahre hatten Salomon, seine Söhne Moses und Simon, dann Isaac und zuletzt Georg Hirschland dieses Amt inne, das die Gemeinde demjenigen übertrug, dessen Ansehen und Achtung aufgrund von Bildung, Einsatz für die Gemeinde und Wohlstand am höchsten war. Ob Salomons Bezüge aus seiner Tätigkeit für die Gemeinde auskömmlich waren, wissen wir nicht. Die Aufstiegsgeschichte seiner Kinder belegt aber, dass es ihm möglich war, für die bestmögliche Ausbildung aufzukommen. Salomon wurde Tierarzt, Abraham war Kaufmann und Lottereeinnehmer, Levi hatte die heute sehr bemerkenswerte Berufskombination Strumpfweber, Metzger und Bankier; Simon ist der Begründer des bedeutenden Bankhauses, Bertha war Hausfrau – ihre jüngere Schwester Goldchen starb vermutlich als Kleinkind –, der jüngste Sohn Moses war erster jüdischer Abiturient in Essen und später ein angesehener Arzt und Hausarzt der Familie Krupp.²¹



Abb. 5: Die fünf Söhne des Salomon Hirschland, hinten v. l.: Simon (1807–1885, Bankier), Moses (1810–1888, erster akademisch ausgebildeter Arzt in Essen und Freund Alfred Krupps); vorne v. l.: Salomon (1799–1869, Veterinär), Abraham (1801–1866, Kaufmann und Lottereeinnehmer), Levi (1804–1863, Strumpfweber, Metzger und Bankier). Auffällig zeigen die Brüder mit ihren Händen ihre innige Verbundenheit.

Während Salomon noch in einem geschlossenen jüdischen Umfeld lebte, das streng durch das Studium der Tora und des Talmuds bestimmt war, fanden seine Kinder ihren Weg in die Mitte der Essener Bürgergesellschaft. Anders als die vorangegangenen Generationen, die ihr Judentum aufgeben mussten, wenn sie zur bürgerlichen Gesellschaft gehören wollten, profitierten die Hirschlands von gesellschaftlichen Fortschritten, die es ihnen erlaubten, der Religion der Väter treu zu bleiben.

Die Taufe war nicht mehr die Eintrittsvoraussetzung, um wirtschaftlichen Erfolg und Anerkennung in der christlichen Umgebung zu erreichen. Allerdings war ihr Jüdischsein zunehmend weniger durch das Studium der jüdischen Quellen und die hebräische Liturgie bestimmt. Das Hochdeutsche hatte das Jiddische verdrängt und die bürgerlich-

humanistische Bildungswelt mit Latein und Altgriechisch, die Verehrung von Goethe und Beethoven bestimmte ihre Interessen und verband sie mit dem christlichen Bürgertum Essens. Für alle vier Generationen der Essener Hirschlands stand eine Konversion zum Christentum, für die sich nicht wenige jüdische Privatbankiers entschieden, nie zur Debatte. Im Gegenteil: Über vier Generationen hinweg engagierten sie sich und waren als Vorstände der Gemeinde bis 1938 unermüdlich tätig.

In der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Königlichen Gymnasiums Essen ist Moses Hirschland als erster jüdischer Abiturient in Essen im Jahr 1833 genannt. Ob sein Vater das beträchtliche Schulgeld selbst hat aufbringen können, ist fraglich. Vielleicht hatte Moses einen Freiplatz oder die Gemeinde finanzierte dem geschätzten „Rabbi“ Salomon die

kostspielige Ausbildung seines talentierten Sohnes. In der 1819 gegründeten überkonfessionellen Bürgerschule war Moses der 43. Abiturient überhaupt. In seinem Jahrgang gab es nur drei Mitschüler, die diesen Abschluss erreichten. Zu bestehen war ein Prüfungsmarathon mit sieben schriftlichen Prüfungen, darunter ein fünfständiger Latein-Aufsatz, und mündliche Prüfungen quer durch alle Fächer, zu denen die Öffentlichkeit eingeladen wurde. Die drei glücklichen Abiturienten hatten das Anrecht, auf der Straße von allen begrüßt zu werden.

Mit einem Mitschüler studierte Moses Medizin und 1838 erlangte er seine Approbation und den Dokortitel. Er war der erste akademisch ausgebildete Mediziner, als er sich 1838 in Essen niederließ. 1913 schrieb Rabbiner Salomon über ihn, er sei einer der gesuchtesten Ärzte seiner Vaterstadt geworden. Bildung war der entscheidende Schlüssel für den Zugang zur bürgerlichen Stadelite, selbst dann, wenn es am Geld noch fehlte. Diese außergewöhnlichen Aufstiegschancen, die die erste Generation nach der rechtlichen Gleichstellung 1812 nutzen konnte, erklären sich vor dem Hintergrund eines gesellschaftlichen Wandels, in dem sich die aufklärerische Bildungsidee durchgesetzt hatte. Aufstieg durch Leistung und Anstrengung hatte sich diese Gesellschaft auf die Fahne geschrieben, und die so lange ausgeschlossene jüdische Minderheit ergriff die Chance, sich zu integrieren. Die traditionellen Lehrmethoden des Cheder, bestimmt durch stures Vor- und Nachsprechen,²² die Salomon noch intensiv kennengelernt hatte, wurden nach 1800 mehr und mehr aufgegeben, weil sie das Alter der Kinder kaum berücksichtigten. Die hier ausgebildete Anstrengungsbereitschaft und Hochschätzung von Bildung war eine optimale Voraussetzung für den Schulerfolg am Gymnasium. Schließlich korrespondierte die Idee des humanistischen Gymnasiums, das junge Griechen und Römer heranbilden wollte, mit dem Versuch von Cheder und Talmudschule, junge Orientalisten zu entlassen. Rabbiner Salomon

verschwiegen nicht die Hürden, die sich talentierten, aufstiegswilligen Juden entgegenstellten:

„Dr. Hirschland kostete als junger Arzt die Bitternis mancher Zurücksetzung in der Gesellschaft und selbst bei den nichtjüdischen Kollegen; nach und nach gewann er die Freundschaft der Besten, z.B. von Hermann Krupp, dem Bruder Alfreds, ärztliches Vertrauen in der Familie dieses selbst, politisches bei der Bürgerschaft, die ihn zum Stadtverordneten wählte.“²³

Noch als alte Herren waren sich Moses Hirschland und Alfred Krupp darin einig, dass lebenslanges Lernen unverzichtbar sei. Um ihre Englischkenntnisse zu verbessern, korrespondierten sie untereinander gerne in einem etwas eigenwilligen englischen Idiom.

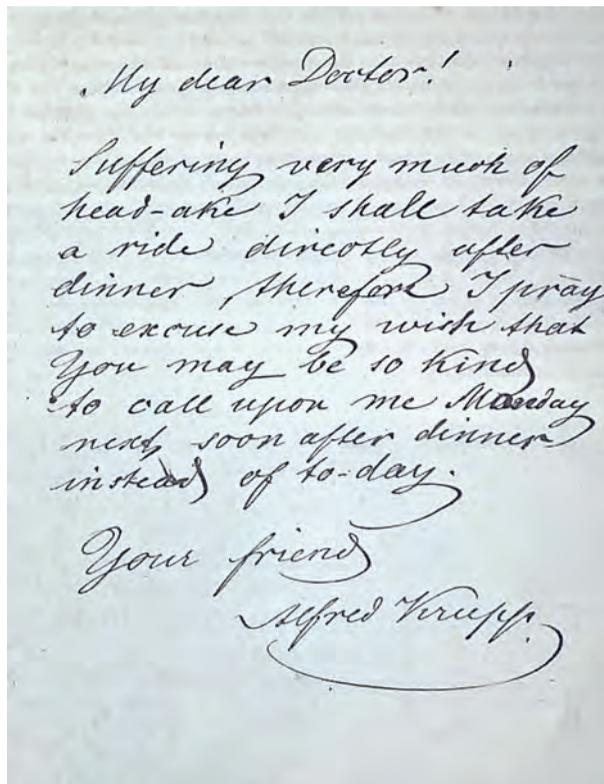


Abb. 6: Englische Übungskorrespondenz zwischen Alfred Krupp und seinem Arzt Moses Hirschland.